Wenn einer eine Reise tut...

Autor(en): **Waldner, Judith**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **51 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-931840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn einer eine Reise tut ...

Rund 100 Filme wurden am 56. Festival von Venedig gezeigt, 18 davon im Wettbewerb um den Goldenen Löwen. Ein Blick auf Sehenswertes aus dem insgesamt erfreulichen Programm, auf Filme, die in nächster Zeit in unsere Kinos kommen.

Judith Waldner

Kino ist Bewegung – nicht nur in technischer Hinsicht. In den meisten Filmen steht jemand vor der Aufgabe, Hindernisse zu überwinden, was üblicherweise einen Aufbruch in neue Gefilde mit sich bringt. Im Programm von Venedig machten sich ausgesprochen viele Filmfiguren nicht nur im übertragenen, sondern im wörtlichen Sinn auf den Weg.

Richtung Stadt

Wie alle grossen Festivals lockt auch Venedig, das neben Cannes und Berlin wichtigste in Europa, mit Namen prominenter Regisseure – und für einmal wurden die geweckten Erwartungen nicht enttäuscht. Es tönt zwar fast wie Zauberei, doch das Programm war schlichtweg gut. Woran mag das liegen? Natürlich nicht daran, dass das internationale Filmschaffen insgesamt plötzlich weniger platt daherkäme. Vielmehr hat der neue Festivaldirektor Alberto Barbera offensichtlich eine gute Nase, wenn es darum geht, qualitativ Hochstehendes aufzuspüren. So nahm er etwa Zhang Yimous *«Yi ge dou bu neng shao»* (Not One Less) in den Wettbewerb, ein Film, der laut einer Meldung der Agentur AP in Cannes abgelehnt worden war.

Der chinesische Regisseur erzählt von einer 13-Jährigen, die in einem abgelegenen Kaff den Lehrer für einen Monat vertreten soll. Mit dieser Aufgabe ist sie überfordert, doch als ihrer Schule ein Junge abhanden kommt, vermag sie ungeahnte Kräfte zu mobilisieren. Der Kleine ist in der Stadt gefahren, um Geld zu verdienen, was die junge Lehrerin nicht akzeptieren will. Die finanziellen Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, bevor sie dem Bub nachreisen kann, sind gewaltig. Doch die Frau hat ein Ziel – und ihre grenzenlose Hartnäckigkeit. Zhang Yimous Geschichte ist einfach, universell und wurde von der Jury unter der Leitung des Filmemachers Emir Kusturica mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet.

Im insgesamt hochstehenden *concorso* hat es erfreulicherweise adäquate Kandidaten gegeben. Zum Beispiel den zweiten Wettbewerbsbeitrag eines Chinesen, *«Guo nian hui jia»* (Seventeen Years), welcher den Regiepreis erhalten hat. Wie Zhang Yuan im ersten Teil seines Films eine hysterisch-verzweifelte Familie zeigt, in der es zu einem durchaus verständlichen Mord im Affekt kommt, das hat Klasse und vermag zu fesseln. Und auch die Wiederkehr ins normale Leben, welche die Mörderin fast zwei Jahrzehnte später bewältigen muss, bebildert der Regisseur eindringlich. Mord, Gefängnis, Rückkehr in die Freiheit: Das tönt nach viel Tristesse, doch der Film fokussiert weniger auf die Schattenseiten als – um es blumig auszudrücken – den Weg ans Licht.

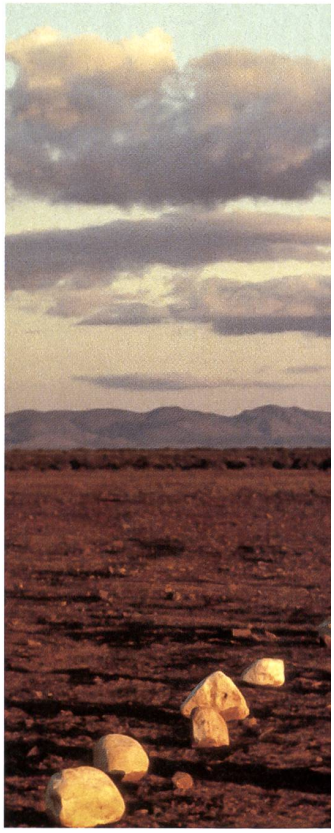
Mit dem Wind

Wie die beiden Chinesen hat sich auch Abbas Kiarostami Schlichtheit auf das Banner geschrieben. Bei ihm nichts Neues, und einmal mehr gelingt es dem Iraner, sein Publikum zu verzaubern. In *«Le vent nous emportera»*, ausgezeichnet mit dem Jurypreis, geht es um einen Mann, der in ein weit abgelegenes, kleines Dorf gereist ist. Warum, erfährt man nicht – und es spielt auch keine Rolle. Kiarostami hat seinen Film mit keinerlei offensichtlicher «Botschaft» ausgestattet, er lässt Spielraum zur Interpretation, ohne dadurch beliebig zu wirken. So könnte man denn sagen, «Le vent nous emportera» handle von Kommunikation und unterschiedlichen Lebensrhythmen. Was der Regisseur auf die Leinwand bringt, ist ein intelligentes, streckenweise witziges, sinnliches Seherlebnis.

Sinnlich sind auch die Bilder in Jane Campions *«Holy Smoke»*. Sie erzählt von einer jungen Australierin (Kate Winslet), die auf einer Indienreise im Umfeld eines Gurus das wahre Lebensglück gefunden hat. Ihre Eltern, eigentlich tolerante Althippies, machen sich riesige Sorgen um ihre Tochter. Mit einer fiesen Lüge wird sie nach Hause zurückgelockt und umgehend in eine Therapie bei einer Art Wunderdoktor (Harvey Keitel) gezwungen. «Holy Smoke» ist berückend im ersten, in Indien spielenden Teil und stark in den Szenen nach der Rückkehr der Guru-Anhängerin, wenn Welten aufeinander prallen: die der jungen Frau, welche ihren eigenen Weg gehen möchte und die ihrer Eltern, welche sie – aus nicht unverständlichen Gründen – mit Gewalt auf den «rechten Pfad» zurückführen wollen. Was Jane Campion hier aufgreift, ist gewiss kein neues Thema, doch so eindringlich gesehen hat man es kaum je im Kino. Der weitere Verlauf der Geschichte ist durchaus interessant, allerdings weniger stringent, zumal die Regisseurin mit der Schilderung der Beziehung zwischen der Frau und ihrem Therapeuten eine andere Ebene betritt als in der ersten Hälfte ihres Films und ausserdem seltsam skurrile Figuren ins Spiel bringt.

Nichts wie weg

Genau wie die junge Frau bei Jane Campion denkt Homer Wells (Tobey Maguire) in Lasse Hallströms *«The Cider House Rules»* zu Beginn nicht im Traum daran, an den Ursprungsort seiner Reise zurückzukehren. Er ist in einem Waisenhaus in Maine aufgewachsen, wurde so etwas wie der Assistent des dem Haus vorstehenden morphiumsüchtigen Arztes (Michael Caine). Dass dieser Frauen aus Notsituationen be-



Auf dem Weg zur Selbstbestimmung: Kate Winslet in «Holy Smoke» von Jane Campion.

◀ Wiederkehr ins Leben: Liu Lin in «Guo nian hui jia» von Zhang Yuang.

▼ Kein Gedanke an eine Rückkehr: Tobey Maguire in «The Cider House Rules» von Lasse Hallström.

freit, indem er ungesetzliche Abtreibungen vornimmt, lehnt Homer allerdings vehement ab. Irgendwann zieht es den jungen Mann in die Welt hinaus, wo er immer wieder mit der Tatsache konfrontiert wird, dass gewisse Regeln schlicht menschenverachtend sind. Der Film des in den USA arbeitenden Schweden Hallström basiert auf dem gleichnamigen, 1988 erschienenen Bestseller von John Irving, welcher auch das Drehbuch verfasst hat. «The Cider House Rules», angesiedelt in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, ist perfekt inszeniertes, charmantes Kino, das geschickt mit den Emotionen des Publikums zu spielen versteht und dabei alles andere als banal daherkommt.

Von 18 im Wettbewerb gezeigten Filmen waren mehr als die Hälfte europäischer Provenienz, das Autorenkino stand im Vordergrund. Die Schweiz war lediglich als Ko-Produktionsland vertreten, etwa von Frédéric Fonteynes *«Une liaison pornographique»*. Der belgische Regisseur hat seinen formal gekonnten und wunderbar gespielten Film als Reportage angelegt, geschickt spielt er mit den Erwartungen des Publikums. Er erzählt von einem Trip in eine Art Liebes-Dschungel: Regelmässig trifft sich ein Paar (Nathalie Baye, Sergi Lopez), das sich via Annonce kennen gelernt hat, um eine bestimmte sexuelle Fantasie auszuleben. Dass sich mit der Zeit Gott Amor melden könnte, von Herzen kommende Gefühle wachsen würden, damit haben die beiden offensichtlich nicht gerechnet.

In Sachen Kunst unterwegs ist schliesslich Emmet Ray (Sean Penn), laut seiner eigenen Definition der zweitbeste Gitarrist der Welt – nach Django Reinhardt. Woody Allen hat mit *«Sweet and Lowdown»* eine hinreissende, perfekt zwischen Scherz und Schmerz balancierende Story entworfen über einen, der am Ende seines Wegs sich selber findet und erst dadurch zum genialen Künstler wird. Sein Film spielt in den Dreissigerjahren und wurde ausser Konkurrenz gezeigt. Er gehört in die Reihe derjenigen des Filmfestivals Venedig, die in der Schweiz zu sehen sein werden und anregende, tolle Leinwandreisen garantieren. ■

Für Zhang Yimous «Yi ge dou bu neng shao» steht zur Zeit kein Startdatum fest, die übrigen erwähnten Filme kommen voraussichtlich im Frühling 2000 ins Kino.

Grazie Barbera, complimenti Müller!

1. Im Trailer des venezianischen Festivals taucht die Schauspielerin Asia Argento ins Meer, wo sie Legenden des Kinos begegnet. Am Ende steht der bubenhafte Jean-Pierre Léaud mit melancholischem Gesichtsausdruck am Strand. Das Bild begleitete einen, obwohl für Melancholie an der 56. Mostra Internazionale D'Arte Cinematografica kein Grund gegeben war. Das Programm hielt ein hohes Niveau durch, die oft gescholtene Organisation präsentierte sich deutlich verbessert und vom penetranten TV-Werbegejaule der letzten Jahre war kaum mehr etwas zu hören. Dafür traf sich in einer Zeltstadt mit Bar hinter dem Casino ein auffällig jugendliches Publikum zum Stelldichein. Verantwortlich für diese und andere Verbesserungen war der neu amtierende Festivaldirektor Alberto Barbera. Schnell und effizient hat er Zeichen gesetzt: Die Zahl der Wettbewerbsfilme wurde auf 18 gesenkt (was den Planern anderer Festivals von Cannes bis Locarno ebenfalls zu empfehlen wäre), das Autorenkino aus der ganzen Welt dominierte und dem unvermeidlichen Starzirkus mit Grössen wie Tom Cruise, Kate Winslet oder Brad Pitt wurde mit Zurückhaltung gehuldigt. Barbera tat eigentlich nur das, was intelligente Menschen stets tun sollten: Nicht jammern, sondern mit den bestehenden Möglichkeiten (die in Venedig aus politischen und wirtschaftlichen Gründen limitiert sind) optimal haushalten.

2. Gut im Bild war übrigens auch ein Festivalier aus Locarno, dem man seit Jahren unterstellt, es dränge ihn nach dem Chefjob auf dem Lido: *direttore* Marco Müller. Der Umtriebige trat nicht als Repräsentant einer Konkurrenzveranstaltung auf, sondern als Ko-Produzent und Übersetzer des wunderbaren Films «Guo nian hui jia» (Seventeen Years) des Chinesen Zhang Yuan. Damit hat Müller nicht mit grossen Worten, sondern mit Taten beste Werbung für sich gemacht. Venedig und Locarno? So weit liegen diese Festivals zeitlich, geografisch, ideell nicht auseinander und vielleicht finden sich Barbera und Müller demnächst noch mehr zum Schulterschluss.

3. Venedig 1999 war ein Erfolg, doch auf den Lorbeeren will man sich nicht ausruhen. Das Programm soll 2000 qualitativ nochmals verbessert werden und die letzten Schandflecken der Infrastruktur sollen verschwinden. Das heisst – bitte nicht lachen –: Toiletten für alle! Wenn ein Kulturmensch wie Barbera bis zuletzt ans Wohl des Publikums denkt, dann gebührt ihm schon nach dem ersten Jahr ein spezieller «Leone d'oro». *Michael Lang*

Weber, Hodel, Schmid,

«Jeder Film sollte ein Thriller sein, auch wenn er nur eine kleine Liebesgeschichte ist.»

Herr Bernardo Bertolucci, wir bleiben dran.

Tages Anzeiger